



## Unsere Zeitzeugen berichten

Uwe Schwarz von Fircks, Jahrgang 1940

Ich bin in Schwarzort geboren, auf der Kurischen Nährung. Zunächst herrschte in Ostpreußen sehr viel Ruhe. Mein Vater war vormittags Lehrer und nachmittags Chef einer Batterie auf der Kurischen Nährung vor Memel, die Memel geschützt hat. Nachmittags unterrichtete meine Mutter. Im Oktober 1944 sind wir nach Königsberg gezogen zu einer Tante, weil die Kurische Nährung militärisches Gebiet wurde und wir unsere Heimat dort verlassen mussten. Noch heute sind die Schützengräben dort.

Wir zogen zur Schwester meiner Mutter nach Königsberg. Ihr Mann war Logistiker und zuständig für die ganzen Transporte der Heeresgruppe Nord vor der russischen Front. Alles, was über den Hafen von Memel kam und gen Osten ging, wurde von ihm betreut. Von Königsberg sind wir nach Danzig weitergereist, weil die Front näher kam. Meine Tante kam mit. Durch die Verbindung meines Onkels hatten wir zusammen eine Wohnung. Wir konnten nur wenig Gepäck mitnehmen und mussten alles zu Hause lassen. Es war so eine Art Vorflucht. Wir fühlten uns noch sicher. Der Familienclan saß Mitte 1944 zusammen und plante im Fall der Gefahr, also wenn es chaotisch werden sollte, die Flucht mit Treffpunkten westlich der Elbe im Kreis Uelzen. Die Familie war groß: Meine Mutter hatte vier Schwestern und ihren Altern und die Eltern meines Vaters. Mein Vater hatte noch zwei Geschwister. Seine Schwester gehörte ebenfalls zum Clan, und sein Bruder war Soldat.



Ende November 1944 saßen wir nun alle in Danzig zusammen und überlegten, ob man mit der Wilhelm Gustloff fahren sollte – Zielhafen Kiel. Eine Schwester meiner Mutter mit ihren beiden Kindern und wir sollten auf die Wilhelm Gustloff. Und die Frau des Logistikers zog später über Land gen Westen. Mein Onkel, der Logistiker, besorgte uns die Passage. Es gab Passierschiene, und es kamen nur diejenigen mit den Passierscheinen an Bord. Da wir zu den ersten gehörten, hatten wir die Möglichkeit, relativ weit oben im

Schiff eine Kabine zu bekommen. Wer unten seine Kabine erhielt, ging später mit unter. Die Passierscheine wurden von der Marine ausgestellt. Es wurde auf der Wilhelm Gustloff eigentlich nur alles für das Militär freigehalten, aber dann nahm man doch Flüchtlinge auf. Tausende von Menschen standen am Hafen, alles war überbelegt. Mehr als 100.000 Menschen wollten über das Meer flüchten, die Russen waren bereits zum Frischen Haff hinter Danzig durchgebrochen.

Mitte Januar 1945 verließen wir die Wohnung und begaben uns zum Hafen der Gustloff, und meine Tante, die nicht mitfuhr, ging mit ihren vier Kindern nach Kolberg. Wir hatten eine Kabine oberhalb des Schwimmbades für die beiden Schwestern, fünf Kinder und unser Dienstmädchen. Es dauerte sehr lange, bis die Gustloff ablegte. Zigtausende von Menschen versuchten an Bord zu kommen mit kleinen Boten, mit Leitern. Zum Schluss transportierte man ca. 1000 Schwerverwundete, die auf das obere Deck gebracht wurden. Das waren ausgebildete U-Bootleute, die nach Kiel sollten. Sie wurden vorrangig behandelt, weil man sie in Kiel brauchte. Auch etwa 700 – 800 Artillerie-Soldaten waren an Bord. Auf diese Weise befanden sich ca. 10.500 Menschen auf der Gustloff, aber laut Veröffentlichungen sollen es sehr viel mehr gewesen sein. Alles war völlig überbelegt. Jede Treppe war besetzt.

Die Gustloff legte morgens ab und blieb noch auf Reede, um auf Begleitschiffe für die Passage zu warten. Aber die Begleitschiffe blieben aus. Nur das Torpedoboot „Löwe“ war dort. Gegen Abend fuhr die Gustloff im Dunkeln von der Reede los. Das Schiff war nicht beleuchtet zur Gefahrabwendung. Plötzlich hörten wir dreimal einen Knall, wir schließen, wachten aber davon auf, spürten Erschütterungen. Ein Torpedo ging in das Schwimmbad zwei Decks unter uns. Das war ca. 5 Stunden nach der Abfahrt vor Steup vor der Frischen Nährung. Meine Tante verließ mit ihren beiden Kindern sofort die Kabine. Wir konnten noch nicht hinterher, weil mein zweijähriger Bruder weg war. Er fiel durch die Erschütterung aus dem Bett, lag unter dem Bett, und da es dunkel war, mussten wir ihn erst einmal ertasten. Dadurch kamen wir ein paar Minuten später aus der Kabine.



Da wir relativ weit oben waren, wurden wir nach oben gedrückt von den Menschen der unteren Decks. Auf einmal stand an einem Rettungsboot mein Vater. Mein Vater leitete ja die Batterie vor Memel, und als wir schon längst geflüchtet waren, bekam er einen Marschbefehl zu einem Lehrgang nach Husum, ist aber nicht mehr durch Pommern gekommen,

weil die Russen durchgebrochen waren, und so kam er auf die Wilhelm Gustloff. Das alles war relativ früh nach der Torpedierung, und es hieß: „Frauen mit Kindern zuerst.“ Meine Mutter hat meine Schwester ins Boot gereicht, mich hatte sie auf dem Arm, und unser Mädchen bekam meinen kleinen Bruder auf den Arm. Wir – meine Mutter, unsere Hilfe, von der meine Mutter gesagt hatte, sie sei auch ihr Kind (sonst hätte sie keinen Passierschein bekommen) und ich kamen auf das Boot. Mein Vater hatte das Kommando für das Rettungsboot. Es war das einzige, das unbeschädigt die Wilhelm Gustloff verlassen konnte. Wir stiegen oben ein, wurden runtergehievt und kamen glatt auf das Wasser. Zum Schluss wurde noch eine Bahre auf unsere Köpfe gelegt. Das war eine Frau, die gerade ihr Kind bekam. Es war nachts – ca. 11:00 Uhr, starker Seegang, ca. - 16 °C Lufttemperatur. Viele andere Rettungsboote waren festgefroren an den Dalmen, von denen sie runtergehievt wurden. Die Rollen waren wie Eisblöcke. Sie konnten nicht gelöst werden, und die Menschen sind zu Hunderten ins Wasser gesprungen, 8 km vor der Küste, aber bei den hohen Minustemperaturen hat niemand schwimmend die Küste erreicht. Zwei oder drei Boote waren nicht festgefroren und kamen auf normalem Wege herunter. Das gilt aber nur für die Boote, die auf der einen Seite waren. Da das Schiff schief lag, konnten die Boote von der Backbordseite (links) nicht mehr heruntergelassen werden.

Auf einmal herrschte eine absolute Ruhe, das Schreien hörte auf, es war dunkel. Das Meer schien schwarz, Dünung, Schollen. Der Mond schien drauf. Das schwarze Glitzern der Wellen war unheimlich. Das macht mir heute noch Angst. In unserem Boot waren etwa 90 Leute, nur für 40 war es ausgelegt. Außer meinem Vater waren einige Matrosen an Bord, die die Ruder bedienten. Das waren alles dienstverpflichtete Ukrainer. Dann kam das Rettungsschiff, Torpedoboot „Löwe“. Dieses Boot sollte eines der Begleitschiffe sein, und deshalb es war rechtzeitig vor Ort.

Ich erinnere mich, dass das Torpedoboot mal da war, mal nicht. Die Dünung war unheimlich, die Matrosen von der Löwe hatten ein Netz heruntergeworfen. An diesem Netz hingen die Matrosen und ließen sich die Kinder aus unserem Boot zuwerfen. Durch die schwere Dünung schaukelte das Boot beträchtlich. Immer, wenn wir die Höhe des Netzes erreicht hatten, wurden wieder Kinder hinübergereicht. Auch ich wurde auf diese Weise gerettet. Alle aus unserem Boot wurden gerettet. Es ist zwar die hochschwängere Frau ins Wasser

gefallen, aber mein Vater zog sie an den Haaren wieder heraus, wie mir andere erzählten. Sie gebar in derselben Nacht ein Mädchen.

Meine Tante, die mit ihren beiden Kindern vor uns die Kabine verlassen hatte, wurde nie wieder gesehen.

Das Torpedoboot brachte uns nach Kolberg. Dort verließen wir das Schiff und wurden in einer Halle untergebracht. Dann erstellte mein Vater erst einmal eine Liste der geretteten Flüchtlinge. Ein großer Fischkutter („Möve“) war zufällig auch in der Nähe des Unglücksortes und konnte etwa 100 Passagiere retten, die von dem Kutter nach Saßnitz gebracht wurden. Mein Vater ließ sich die Namen derjenigen geben, die in Saßnitz an Land gebracht wurden, damit man einen Überblick hatte über die Geretteten und die Toten. Nach amtlicher Zahl sind 898 Menschen gerettet worden. Dann wurden wir mit dem Nötigsten versorgt, d. h. wir erhielten Decken (die Halle war unbeheizt) und Bezugsscheine für Klamotten, denn wir waren im Schlafanzug und hatten keine Schuhe, nichts!

Die dritte Schwester, die Ehefrau von dem Logistiker, war über Land nach Kolberg gekommen. Sie hatte uns gesucht, weil sie gehört hatte, dass es Überlebende von der Gustloff gab. Sie fand uns und konnte uns unterbringen. Von dort aus trennten sich die Wege. Meine Mutter ist mit uns und mit ihren Eltern mit einem Zug nach Uelzen gefahren, und später trafen sich alle Familienmitglieder, die die Flucht überlebt hatten, im Kreis Uelzen. Wir landeten dort Ende März, waren also drei Monate unterwegs, stückweise mit der Bahn, kamen wieder irgendwie unter und fuhren wieder eine Strecke weiter. Mein Vater musste ja nach Husum zur Marineartillerie-Schule. Er hatte sehr viel Glück im Unglück: Weil sein Admiral ein Ostpreuße war und weil dessen Frau und Sohn ebenfalls auf der Gustloff waren. Der Admiral hat sich eine Kugel in den Kopf geschossen. Zwei Tage vor Kriegsende hat man meinen Vater verhaftet, wahrscheinlich, weil man vermutete, dass mein Vater von der Gustloff erzählte. Als er im Gefängnis war, kamen die Engländer, gaben ihm ein Fahrrad und schickten ihn zu seiner Familie. Dort bekam er gleich wieder eine Lehrerstelle.

In Uelzen landeten wir zunächst in einer großen Scheune in Ebstorf, die unterteilt war für einzelne Familien, alles Flüchtlinge. Mit uns waren die Eltern meiner Mutter, wir drei Kinder, unser Kindermädchen dort untergebracht. Etwas später kam die eine Tante mit drei kleinen Kindern und später die nächste Tante mit einem Kind. Da mein Vater sofort die Stelle als Lehrer und dann als Organist erhielt, wurde ihm ziemlich viel Wohnraum bewilligt. Das war in Kirchweye im Schulgebäude mit einer größeren und einer kleinen Wohnung. Die kleine war für den Küster, die große für den Lehrer. Der ehemalige Lehrer war verhaftet worden von den Engländern. So konnten wir unsere gesamte Verwandtschaft aufnehmen, die dann zwar später weggezogen, weil sie Arbeit bekamen, aber ihre Kinder bei uns ließen.

Von den Einheimischen wurden wir nicht gut aufgenommen, aber weil mein Vater der ganzen Gemeinde Bücher zuführte, einen Gesangsverein gegründet hatte, die Orgel spielte, die Schulkinder unterrichtete, wurde er schnell akzeptiert. In Kirchweye wohnten ca. 300 Einheimische vor dem Krieg und 1945 waren es ca. 1700 Einwohner inklusive der Flüchtlinge. Die Flüchtlinge halfen den Bauern, die Ernte einzubringen. Jeder packte mit an. Das Dorf war nicht bombardiert worden und daher heil. Ende 1945 begannen sich die Flüchtlinge in ganz Deutschland und Amerika zu verteilen. Mein Vater hatte zum englischen Major, der in Lüneburg stationiert war, ein gutes Verhältnis. Unsere Bevölkerung in Kirchweye wurde von den Engländern mit Lebensmitteln und auch als Helfer sehr gut unterstützt.

Bearbeitet von: Ute Mielow-Weidmann